

Die Märchen aus dem Nachlass Franz Xaver Schönwerths. Quellenkritik, Gattungstypologie, Überlieferungs- und Motivgeschichte

Liebe Preisträgerin, liebe Silvie, liebe Familie Lang, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste!

Die Authentizität von mündlich aufgefassten Volksüberlieferungen ist ein in der Erzählforschung, insbesondere in der Märchenforschung und noch auffälliger in der Grimm-Forschung, kontrovers diskutiertes Thema. Der mündliche Überlieferungsmodus war bis ins späte 18. Jahrhundert für die Literatur bedeutungslos. Noch Wieland schreibt in seiner Vorrede zum *Dschinnistan oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen*. ([1786], Vorrede, XV) über das Märchen: „Producte dieser Art müssen Werke des Geschmackes seyn, oder sie sind Nichts. Ammen-Mährchen im Ammen-Ton erzählt, mögen sich durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzen, aber gedruckt müssen sie nicht werden.“

Erst Herders *Volkslieder* (1778/79) stellen in Deutschland den ersten Versuch dar, die von der Renaissance herreichende Fixierung auf antike Formen zu überwinden und die bisher vernachlässigten Formen ästhetisch aufzuwerten, an deren Beginn er einen noch etwas scheuen Autoritätsbeweis setzt, nämlich die Zeugnisse Anderer über die Wertschätzung vernachlässigter literarischer Zeugnisse, darunter etwa Johann Agricolas Vorrede zu seinen deutschen Sprichwörtern (1530), der sich darüber wundert, dass die Deutschen die eigenen literarischen Zeugnisse so geringgeschätzt hätten, „als hätten unsere Alten und Vorfahren nie nichts gehandelt, geredet, gesetzt und geordnet, das ihnen ehrlich und rühmlich nachzusagen wäre.“ (Vorrede, Bd. 1, S. 9)

Zu einer expliziten Würdigung solcher Formen kam es jedoch erst in der Hochromantik, als solche und andere Volksüberlieferungen als Relikte einer untergegangenen Dichtung und Mythologie des deutschen Altertums aufgefasst wurden. Am konsequentesten wurde dieser Gedanke von Jacob und Wilhelm Grimm verfolgt, deren Märchen- und Sagensammlungen sich in der frühen Phase zwischen 1806 und 1818 vornehmlich auf die Erforschung mythologischer Spuren richteten, was bis heute, wie angedeutet, kontrovers diskutiert wird. Waren die Mündlichkeit und die weite Verbreitung einer Erzählung zu Beginn ihrer Sammeltätigkeit noch Ausweis für ein hohes Alter solcher Überlieferungen, dokumentierte Jacob Grimms Hinüberwechseln in die Sprachgeschichte jedoch deren zeitliche Grenzen, die seiner konsequenten Suche nach einem älteren ‚Urmythos‘ nicht genügen konnten. Einige der ältesten mündlich überlieferten Formen reichten bis in 9. bzw. 10. Jahrhundert zurück, die meisten anderen jedoch nur bis in die Fabel- und Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts.

Durch weit angelegte Untersuchungen am Ende des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts (allen voran Albert Wesselski) wurde darüber hinaus die beidseitige Durchdringung der Überlieferungsmodi deutlich, sodass seitdem lediglich von mündlichen bzw. literarischen ‚Zwischenstrecken‘ in den jeweiligen Überlieferungen ausgegangen wird. Zudem wurde seit den

1970er Jahren die Dekonstruktion der reinen Mündlichkeit durch Beiträgerforschungen Heinz Röllekes befeuert, dessen Entdeckungen zur angeblichen ‚Kasseler Märchenfrau‘, der „alten Marie“, die sich in Wirklichkeit als die junge, hugenottischstämmige Marie Hassenpflug entpuppte, ein produktives, aber in vielen Fällen eben doch nicht stimmiges Abschreibungsmodell auch für andere Beiträger darstellte, die fortan als – meist zu unrecht – literarisch gebildet und mit französischen Wurzeln angenommen wurden. Und nun gar erst die Epigonen und Nachfolger:

Auch eine literaturwissenschaftliche Würdigung der mündlich aufgefassten Märchen Franz Xaver Schönwerths ist – wie ein Blick auf die Versuche seiner Erschließung verrät – bis heute noch nicht erfolgt. 1935 wurden zwar einige Texte aus diesem Korpus veröffentlicht (Winkler 1935) und Mitte der 1950er Jahre wurden die im Besitz des *Historischen Vereins für Oberpfalz* im Stadtarchiv Regensburg befindlichen Originalmanuskripte vom Marburger *Zentralarchiv der Deutschen Volkserzählung* transkribiert bzw. klassifiziert. In jüngerer Zeit erstellte die Universität Regensburg auch noch ein Repertorium. Lediglich ein Konferenzband (hrsg. von Daniel Drascek, 2011) zeugt von einer geplanten, aber nicht zustande gekommenen Erforschung dieser Texte. Die ab 2012 thematisch geordneten Leseausgaben von Erika Eichenseer, die allerdings lediglich auf den



Marburger Transkripten beruhen, wurden in verschiedene Sprachen übersetzt, u. a. auch von der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin und Märchenforscherin Maria Tatar. – Eine auf textphilologisch gesicherter Grundlage erfolgte literaturwissenschaftliche oder volkskundliche Aufarbeitung und Bewertung dieses Korpus stand aber bis zur Arbeit der heute zu ehrenden Preisträgerin noch aus.

Über die Gründe mag man zunächst nur spekulieren: Vermutlich verhindert die aufwändige Entzifferung der in einer schwer lesbaren deutschen Kurrentschrift geschriebenen Manuskripte eine schnelle Rezeption, noch dazu mag der Umfang von 30.000 Blättern abschrecken. Wir müssen leider aber auch in anderen Zusammenhängen feststellen, dass das Studium handschriftlicher Quellen einem Studium gedruckter Quellen gewichen ist, insbesondere, wenn diese nicht in Frakturschrift, sondern in Antiqua gedruckt sind, was noch hingehen mag. Leider aber werden zunehmend nur noch Texte erforscht, die digitalisiert und über Suchmaschinen und Volltextsuche aufzufinden bzw. erschließbar sind oder bestenfalls verfilmt und in einem Video mit Playmobilfiguren in einfacher Sprache erklärt werden, da wir also diese Entwicklung als einen allgemeinen Zug der Zeit feststellen können, können wir unsere Überlegungen getrost als Grund dafür annehmen, dass die seit über 70 Jahren zu öffnende Blackbox mit mündlicher Volksüberlieferung aus der Oberpfalz, die uns brisante Fragen zur Gattung ‚Märchen‘ beantworten könnte, ungeöffnet geblieben ist: Und so blieben uns manche Überlieferungszusammenhänge, mythologische und religiöse Implikationen, Gattungsentwicklungen und vor allem Fragen zur Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit unbeantwortet.

Es liegt mir nichts ferner, als irgendjemanden deswegen zu beschimpfen oder herabzuwürdigen, aber dieser forschungsgeschichtliche Hintergrund bzw. die Darstellung der bisher unterbliebenen akademischen Forschung am Schönwerth-Korpus sowie die Beobachtung der drastischen Änderung unserer Forschungs- und Lesegewohnheiten ist notwendig, um die Leistung der vorliegenden Dissertation von Silvie Lang richtig einschätzen zu können. Weder die sehr schwer entzifferbaren Handschriften Schönwerths und seiner Beiträger noch die schiere Masse an Texten konnten Silvie Lang davon abhalten, seine Märchen einer genaueren Autopsie zu unterziehen. Ohne jargonbeladene Ausflüge in Kurzzeittheoreme kommt sie geradlinig und präzise zur Untersuchungsmethode, die dem Sammlungsverständnis Schönwerths, der geografisch-historischen oder finnischen Schule, angemessen ist. Mit Hilfe der Marburger Vorarbeiten wird so ein Märchenkorpus aus mehreren hundert Texten extrahiert, die nach dem Typenverzeichnis des *Deutschen Märchenkatalogs* (2015) mit typologischer und motivgeschichtlicher Perspektive untersucht werden, dabei wird der Modus der Überlieferung nie aus dem Blick verloren und seine Relevanz für die Textkonstitution herausgearbeitet. Mustergültig werden die methodologischen Grundlagen dargelegt: inhaltlich absolut stringent, ohne ein überflüssiges Wort, souverän, unprätentiös und stilsicher. Im Vorübergehen wird Schönwerth in den Kontext der Erzählforschung eingeordnet – mit Blick auf die Spielarten der geografisch-historischen Methode und auf seine Sammlungs- und Forschungstätigkeit sowie seine Beiträgerinnen und Beiträger und seine Sammlungsregion.

Zum Hauptkapitel zur Analyse des Märchenkorpus von Schönwerth kommt ein Anhang von 158 diplomatisch edierten Handschriften. Die Ordnung nach den Märchentypen der ATU-Klassifikation ist hierbei keine Bequemlichkeits- oder Verlegenheitslösung, sondern der auf der Höhe der heutigen Märchenforschung stehende Maßstab, mit dem die Qualität (d. h. die Besonderheiten der Typen und Motive) dieses Korpus beurteilt werden kann. Zudem ist die ATU-Klassifikation der einzelnen Märchentexte ein Beleg für die Authentizität bzw. Varianz der mündlich überlieferten Texte. Insgesamt lassen sich die Märchen 40 Erzähltypen zuordnen. Als Beispiel für die Behandlung sei der ATU-Typ 875 *Die kluge Bauerntochter* herangezogen, das erste Märchen aus der Kategorie ‚Realistische Erzählungen‘. Hier wird kurz auf Erzähltyp, Beiträger, Varianten, Ort der Aufnahme und materielle Beschaffenheit der konkreten Überlieferung eingegangen. Anschließend wird die Schönwerth-Variante vor dem Hintergrund der anderen Überlieferungen des deutschen Sprachraums ausführlich auf Grundlage des Typenkalogs und des Motivindex beschrieben und in seinen Eigenheiten gewürdigt. Zuletzt erfolgt eine Bewertung und Einordnung der oberpfälzischen Überlieferung.

Im Kapitel „Das Schönwerth-Korpus in der Märchenforschung“ unternimmt Silvie Lang eine Gesamteinordnung nach den für die Märchenforschung relevanten und interessierenden Kategorien „Überlieferungsgeschichte, mythologische Besonderheiten, Religiosität, Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie Gattungstypik. Auf diese Weise ist es ihr ausgezeichnet gelungen, die bereits im Analysekapitel aufgezeigten Einzelergebnisse an den gegenwärtigen Forschungsfragen entlangzuführen.“

Dabei sind die überlieferungsgeschichtlichen Divergenzen dieses oberdeutschen Korpus mit dem eher westmitteldeutsch geprägten Korpus der Brüder Grimm von größerem Interesse als die Kongruenzen: Wenn beispielsweise festgestellt wird, dass sich Hans Sachs und Georg Rollenhagen als Einflussgeber „sowohl Grimm'scher als auch Schönwerth'scher Varianten“ entpuppen, zeigt die nur bei Schönwerth vertretene Variante von ATU 56D mit ihrer Nähe zu einer Fabel von Hans Sachs nicht nur eine gewisse Unabhängigkeit Schönwerths von den um 1850 allgegenwärtigen *Kinder- und Hausmärchen*, sondern eine offenbar volkstümliche Rezeption der Nürnberger Fabeln im Oberdeutschen. Genau diese Art von Forschungsergebnissen macht eine ganze Reihe von frei spekulierten Aussagen über die Herkunft von Märchen überflüssig. – Abgesehen von solchen nicht wichtig genug zu veranschlagenden Konkreta wird hier auch über literaturosoziologische Betrachtungen die Spezifität und überhaupt die Textkonstitution des oberpfälzischen Korpus plausibilisiert. Es spricht für die Überfülle an Erkenntnissen und hinterlässt einen staunenden Leser, wenn fast beiläufig konstatiert wird, dass das Korpus keinerlei Bezüge zur klassischen Antike, Straparola, Basile, Perrault oder den Märchensammlungen des 18. Jahrhunderts aufweist. An den weiterzudenkenden Konsequenzen solcher Ergebnisse mag sich eine gelegentlich auf Axiomen ausruhende Märchenforschung in den nächsten Jahren abarbeiten!

Das Kapitel über die „Mythologischen Besonderheiten“ zeigt sehr prägnant die passgenaue Adaption der literaturwissenschaftlichen Betrachtungsweise auf die Entstehungsbedingungen der Texte, wobei die Besonderheiten dieser hochspätromantischen Sammlung Schönwerths aus gesellschaftlichen und literaturhistorischen Zusammenhängen erläutert werden. Aus

fachgeschichtlicher Sicht von großem Interesse ist hierbei die enge Anlehnung an die *Deutsche Mythologie* (1835), zu der Schönwerth eine Reihe von fehlenden oberdeutschen Belegen und mythologischen Details beitragen kann, insbesondere sind hier die Gestalten der niederen Mythologie zu erwähnen.

Jacob Grimm selbst war begeistert, als er Schönwerths *Sitten und Sagen aus der Oberpfalz* in Händen hielt und seine Worte im *Literarischen Centralblatt* (Nr. 21, 1858) hätten nicht überschwänglicher sein können, als er dem vielzitierten Lob des umsichtigen leisen Sammelns ein weiteres hinzufügte: Schönwerth habe gewusst, „alle Vortheile zu ziehen, die sich aus der ruhigen Beschränkung auf einen sagenreichen Landstrich ergeben, [der] eine Fülle schlichter und treu bewahrter Überlieferung [hege], wie sie anderen glänzenderen Gegenden nicht zu Gebote stehen.“ Es ist unglaublich: Er stellt Schönwerth neben den großen Andreas Schmeller, der unweit des Sammelgebiets von Schönwerth, in Tirschenreuth, geboren war und bemerkt: „die Begabung des Landes scheint auch auf Männer, die ihm entstammen, überzugehen.“ Erklären lässt sich diese unübliche Gemütsbewegung des eher spröden Jacob Grimm wohl aufgrund folgender, fast anekdotischer Begebenheit. Seit der ersten Niederschrift seiner *Deutschen Mythologie* (1835) suchte Jacob Grimm nach volkskundlichen Überlieferungen zur heidnischen Götterwelt. Am 23. November 1835 beispielsweise fragte er den Schweriner Altertumskundler Friedrich Lisch: „Lebt die Sage von Woden und dem wütenden Heer noch heutiges Tags dort [...]?“ Nun, 1858, mit Schönwerths Bänden auf dem Schreibtisch, konnte Jacob Grimm, der gestandene Mythologe, es kaum fassen. Er schreibt in seiner Rezension: „es begegnen unverkennbare Anklänge an die heidnische Götterwelt und an Mythen der Edda, von denen bisher in Deutschland noch keine Spur gefunden war; wir zielen besonders auf die Sage von Woud und Freid, in deren Namen Wodan und Freya deutlich hervortreten.“

In seinem Exemplar der Schönwerth'schen *Sagen und Sitten* notiert sich Jacob Grimm 65 Stellen im hinteren Vorsatzblatt, das ist ungewöhnlich viel im Vergleich zu seinen sonstigen Notizen. Auch in seinem separat geführten Handexemplar des Anmerkungsbandes zu den KHM (1856) vermerkte er zu drei Märchen Züge aus den Sammlungen Schönwerths, die bei Wilhelm Grimm unbemerkt geblieben waren:

KHM 20 Das tapfere Schneiderlein: Schönwerth 2, 280

KHM 44 Der Gevatter Tod: Schönwerth 3, 12–15 umkehrung von haupt u. fusz

KHM 90 Der junge Riese: Schönwerth 2, 271

Die besonders in Qualifikationsschriften zu beobachtende Form-Inhalt-Dialektik findet in der vorliegenden Dissertation auf positive Weise Bestätigung. Diese Präzision sei besonders mit Blick auf die diplomatisch edierten Mundarttexte hervorgehoben. Abschließend, denn es ist alles andere als selbstverständlich, soll noch einmal die Sprache der Dissertation hervorgehoben werden. Silvie Lang schreibt einen geschliffenen, unprätentiösen Stil ohne Beladung mit entbehrlichen Termini. An keiner Stelle der Arbeit hat man den Eindruck, dass mit Aufblähungen oder Wortgeklingel irgendeine Banalität überdeckt werden soll. Es sind denn auch keine Banalitäten, sondern es ist einfach richtig gute Forschung, die Silvie Lang hier geleistet hat.



Abb. von links: Dr. Susanne Hose (Kuratoriumsvorsitzende), Dr. Christoph Schmitt (Europäischer Märchenpreisträger 2025), Dr. Silvie Lang, Roland Kahn (Vorstandsvorsitzender und Enkel des Stifters) © Dr. Helmut Groschwitz.